

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 46 (1971)
Heft: 4

Rubrik: Leserbriefe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

herausgewachsen, die der Verfasser im Studienjahr 1957/58 an der Sorbonne gehalten hat. Sein Gegenstand ist die Untersuchung der verschiedenen Regimes und damit der Herrschaftsstrukturen der industriellen Zivilisation. Darin unterscheidet er grundsätzlich zwei Haupttypen: auf der einen Seite die liberale Demokratie, die auf einer Mehrzahl von Parteien beruht (den konstitutionell-pluralistischen Typ), und andererseits den vom Anspruch einer einzigen Partei auf die alleinige politische Aktivität gekennzeichneten Typ (den monopolistischen Typ). In beiden Fällen liegt die Führung in der Hand von Minderheiten; eine reine Demokratie ist begrifflich kaum denkbar. Beide Systeme haben denn auch ihre Unvollkommenheiten: Das konstitutionell-pluralistische leidet unter dem Mangel an Wirksamkeit und Stabilität, während das monopolistische System vom Widerspruch belastet wird, der zwischen Ideologie und Wirklichkeit klappt.

Die Analyse Arons gehört, obgleich sie einige Jahre zurückliegt, zu den bahnbrechenden Untersuchungen über die modernen Gesellschaftsstrukturen, die nichts von ihrer ursprünglichen Bedeutung verloren hat, sondern von der seitherigen Entwicklung bestätigt worden ist. Kurz

MacArthur's Amphibious Navy

Seventh Amphibious Force Operations 1943—45. By Vice-Admiral Daniel E. Barbey, US Navy. 392 Seiten, 130 Photos und 13 Karten. United States Naval Institute, Annapolis, 1970. Verteilt durch Patrick Stephens Ltd., London.

Barbey — ein enger Mitarbeiter im Stab General MacArthurs — widmet dieses Buch seinen amphibischen Streitkräften, die im «Inseln springen» der Pazifik-Kriegsoperationen eine entscheidende Rolle spielten. Als Spezialist in amphibischen Belangen war Barbey massgebend am verhältnismässig raschen Aufbau einer mächtigen Landungsflotte beteiligt. Die amerikanischen Landungsschiffe mit den noch heute wesentlichsten Eigenschaften — senkbare Bugrampe, extrem kleiner Tiefgang — wurden erst 1941 unter Leitung des Autors entworfen und gebaut, nachdem die Japaner bereits 1937 mit 400 solchen Einheiten in China (Tientsin) gelandet waren. Bisher war die US-Kriegsführung so sehr mit dem Krieg in Europa beschäftigt gewesen, dass die Wichtigkeit amphibischer Operationen eher vernachlässigt worden war. Das sollte sich in der Folge rasch ändern, und die Erfahrungen aus den Geschehnissen im Pazifik sollten auch im erwähnten Kontinent noch zur Anwendung gelangen.

Der Leser erfährt von der Berufung Barbey in den Stab des eigenwilligen MacArthurs im Januar 1943. Von Australien aus leitete der Viersternoffizier und Kommandant sämtlicher Streitkräfte im südlichen Pazifik damals die Operationen. Barbey beschreibt die infolge Zeitmangels dürftig ausfallenden Ausbildungserfolge, die ersten Einsätze mit unerfahrenen Reservisten. Minuziös und spannend sind die Schilderungen des Chefs der 7. Amphibi-

schen Flotte, ohne die MacArthur seinen Weg längs der Küste Neu-Guineas bis in den Philippinischen Archipel kaum hätte realisieren können. J. Kürsener

Ivar Lissner

Vergessen, aber nicht vergeben

Erinnerungen

341-Seiten, Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt a. M., Berlin, Wien, 1970.

Ivar Lissner ist als Verfasser von kulturhistorischen Büchern bekannt geworden. Die wenigsten wissen, dass dieser Best-seller-Autor in den Jahren 1939—1945 der wichtigste Mann der von Admiral Canaris geleiteten deutschen Abwehr im Fernen Osten gewesen ist.

In Riga als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren, erlebte er als Kind den Zusammenbruch des zaristischen Russlands in einem sibirischen Dorf. Vor der Revolution floh die Familie auf abenteuerliche Weise zurück nach Riga, bis sie die auf das Baltikum übergreifenden Wirren auch von dort vertrieb. In Berlin baute sich der Vater eine neue Existenz auf. Der Nationalsozialismus zwang die Familie später, auch Deutschland zu verlassen, und führte Ivar Lissner in den Fernen Osten, wo der abenteuerlichste Teil seines interessanten Lebens begann. In dieser Zeit war Lissner der Gegenspieler des berühmt gewordenen sowjetischen Spions Dr. Richard Sorge. Wie Sorge Geheiminformationen aus Japan nach Moskau funkte, so funkte Dr. Ivar Lissner Geheiminformationen über Rüstungsindustrie, Aufstellung neuer Reserven und Truppenverschiebungen im asiatischen Teil der Sowjetunion aus der Mandchurei nach Berlin. Eine Gestapo-Intrige beendete seine Karriere. Er wurde von den Japanern verhaftet und grausamen Folterungen unterworfen. 1945 befreiten ihn die Amerikaner, und er konnte nach Deutschland zurückkehren. Das Buch ist zweifellos eine interessante Lektüre über ein Kapitel Zeitgeschichte, das sich zwar fern von Europa abgespielt hat, aber dennoch mit den Geschehnissen des Zweiten Weltkrieges eng verbunden ist. P. G.

Dr. Hugo Schneider

Schwerter und Degen

«Aus dem Schweizerischen Landesmuseum» 9, 2. Auflage, 16 Seiten Text und 16 Seiten Abbildungen, kartoniert, Fr. 5.70. Verlag Paul Haupt, Bern.

Das Schwert nimmt unter den historischen Waffen wohl einen der vornehmsten Plätze ein. Es bietet unter allen Trutz- und Schusswaffen am meisten Gelegenheit zu historischen und kulturhistorischen Betrachtungen. Wenn in dieser Arbeit auch der Degen behandelt wird, so geschieht es aus der Überzeugung heraus, dass diese Waffe ja den unmittelbaren Nachkommen des Schwertes darstellt. Beide Waffen bestehen aus Griff und Klinge und weisen daneben eine mehr oder minder stark ausgebildete Schutzvorrichtung für die Faust auf. Für beide Kampfwerkzeuge ist die gerade, lange, ein- oder zweischneidige Klinge (im Gegensatz zur ge-

bogenen des Säbels oder zur kurzen des Dolches) charakteristisch. Es ist überdies auffallend, wie wenig das Schwert in jahrhundertelanger Entwicklung seine Form geändert hat. V.

Leserbriefe

Sind's nur die Haare?!

In der Ausgabe Nr. 2 habe ich auf Seite 29 das Bild des Dienstverweigerers und aus der Armee ausgeschlossenen Ex-Leutnants Ulrich Moser veröffentlicht. Das hat mir die protestierende Zuschrift seines Gradkameraden Lt E. L. in Sch. eingetragen. Sie sei hier veröffentlicht:

Ihre Anmerkungen unter dem Bild des behaarten Dienstverweigerer-Leutnants scheinen mir eher ein Kommentar über Sie zu sein. Dass Sie einen Menschen nur seiner Haare wegen derart beiseite schieben, finde ich ungeheuerlich. Sie zeigen damit deutlich Ihren gestrigen Formalismus, der vermutlich immer noch vom Aktivdienst-Erlebnis genährt wird. Wenn Sie es mir auch kaum glauben werden — auch Dienstverweigerer sind Menschen, selbst wenn sie ganz anders aussehen! Werden Sie doch bitte etwas freier! Anerkennen Sie, dass ein Offizier, der den Dienst verweigert, seine Gründe hat und wir ihn seiner unkriminalen Handlung wegen nicht ausschliessen dürfen. Ist denn die Dienstauffassung das einzige, was Sie mit Ihren Mitmenschen verbindet, dass Sie einen, der sie nicht hat, fallen lassen? Militärischer Gehorsam ist keine Tugend, sondern ein notwendiges Übel. Wie das Militär ist er allerhöchstens als Notbremse tauglich. Aber selbst, wenn diese Not einmal da sein sollte, wollen wir zu allererst Tugenden wie Menschlichkeit und Nächstenliebe setzen und keinesfalls Scheintugenden wie Korrektheit, Dienstauffassung, Sauberkeit der Gedanken usw.»

Zur Schelte des Leutnants L. habe ich zu bemerken, dass mir die üppig spriessende Haar- und Barttracht Mosers so gleichgültig wie nur irgend etwas ist. Ich habe sie in meiner Bildlegende auch nicht kritisiert. Die langen oder kurzen Haare sind für mich kein Kriterium für die Beurteilung eines Menschen. Aber es sei mir gestattet, dass ich keinen Respekt vor einem jungen Mann empfinden kann, der Unteroffizier und Offizier wird, um dann mit der Verweigerung der übernommenen Pflichten coram publico zu dokumentieren: ich stelle mich ausserhalb der Gemeinschaft, und in der Stunde der Gefahr könnt ihr auf mich nicht mehr zählen! So ist das doch, Leutnant L.! Es ist Ihre Sache, sich mit Ihrem ehemaligen Gradkameraden zu solidarisieren. Nicht ich habe Moser beiseite geschoben oder fallen gelassen. Er hat uns, die wir bis vor kurzem noch seine Untergebenen und Vorgesetzten, seine Waffenbrüder gewesen sind, durch seine Tat verlassen. Im Grunde genommen ist Ulrich Moser zu bedauern, aber Verständnis für sein Tun kann ich nicht finden. Das hat weder mit Dienstauffassung, noch mit «gestrigem Formalismus» noch mit dem Erlebnis des Aktivdienstes etwas zu tun.